

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 8 (1940)
Heft: 11

Artikel: Friede
Autor: E.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-563802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen-Liebe

Ich liebe Dich

Der Worte drei, sie leben in uns wieder,
Bedeutend Anfang, Mittelpunkt und Tod;
Vor diesen Worten beugen wir uns nieder,
Erleben Freude, Aufstieg und auch Not.

Sei's Schritt um Schritt, es ist daraus erklingen
Ein tröstend Lied, das tiefernt uns bewegt;
Die Herzen, die im Lebenskampf verstummen
Sind ja nicht wert, daß dieser Sinn sie trägt.

„Ich liebe dich“, dies mög' durch Licht und Schatten,
Durch Leid und Glück erlösend mich geleiten;
Im Glauben deiner Liebe nie ermatten,
Um selig in dein Wunderland zu schreiten.

„Ich liebe dich“, mag dir in allen Jahren,
Im Hoffen, Geben, sehnenden Erfüllen,
Wie Perlen in der Sonn' erstrahlen
Und dir das tiefste Unbewußt, enthüllen.

Madre.

Friede

E. B.

In der Handarbeitsabteilung eines Warenhauses steht „Sie“ und bedient mit rührender Geduld die ungeduldigen Kundinnen.

Soeben hat sie mit viel Geschmack und Farbensinn die Stickseiden für eine Decke zusammengestellt; plötzlich steigt ein heißes Rot vom Hals aus in ihre blassen Wangen.

„Fräulein, ich möchte noch gelb, geben Sie mir für diese Blumen gelbe Seide.“

Sonst hätte Friede der Dame erklärt, daß man Veilchen unmöglich gelb sticken kann, aber heute beugt sie ihr errötetes Gesicht tief über den Kasten und sucht das Gewünschte hervor. Eine Kollegin flüstert ihr ins Ohr:

„Hast du gesehen? Da ist deine Verehrerin schon wieder.“
Ja, da stand sie, die große, schlanke Dame und betrachtete angelegentlich eine Schlummerrolle, aber in Wirklichkeit sah sie nur die zarte Verkäuferin mit den Mädchenaugen; sie hatte schon zu tief hineingesehen in diese strahlenden blauen Augensterne, die ihre Farbe wechselten vom hellsten blau bis zum dunkelsten violett; immer wieder zog es sie in diese Abteilung.

Henny hatte schon eine ganze Sammlung vorgezeichneter Handarbeiten, da sie aber absolut kein Geschick besaß, dieselben auszuführen, so war sie schon, mit ihren Geschenken, in der ganzen Verwandtschaft gefürchtet. Jedesmal war sie fest entschlossen, die Kleine anzusprechen, aber immer unterblieb es. So stand sie auch heute und überlegte, sollte sie wieder etwas kaufen? Da hörte sie, wie eine Verkäuferin sagte, „Draußen gießt es, hast du einen Schirm, Friede?“ Und diese antwortete: „Nein, oh weh, mein neuer Hut.“ Schnell eilte Henny, kaufte einen Regenschirm und postierte sich damit am Personalausgang. Nach langem Warten erschien endlich ihr Schwarm und blickte ängstlich in den strömenden Regen.

„Guten Abend, Fräulein, darf ich Sie etwas beschirmen, es wäre schade um den neuen Hut, er kleidet Sie vorzüglich.“ Endlich war der Anfang gefunden, bald saßen sie in einer nahen Konditorei. Henny redete wie ein Buch. Endlich hatte sie die Zusicherung der Kleinen, daß sie am Sonntag gemeinsam einen Ausflug machen wollten. Es sang und klang in Henny, als sie später nach Hause ging.

Wieschnell vergeht eine Woche und wie endlos lang kann sie sein, wenn man den Sonntag mit allen Fasern seines Herzens herbeisehnt und wenn jeder Atemzug eine Bitte an den Allmächtigen ist, laß gutes Wetter sein, nur diesen Sonntagmorgen.

Der Himmel war bedeckt. Vorsichtshalber hatte Henny einen Schirm mitgenommen, sie war selig, als der grüne Wald seine Kronen über sie beide wölbte. Friedes Hand zitterte in der ihren wie ein gefangenes Vögelchen, und erstaunt fragte sich Henny, hat die Kleine etwa Angst? Ein paar Flaschen süßen Obstwein lösten endlich die Zunge, und fröhlich erzählte die Kleine, daß es ihr erster Ausflug sei, seit sie erwachsen; nur mit der Schule war sie ein paarmal im Freien. Dann gingen sie weiter. Henny freute sich an den strahlenden Augen ihrer Begleiterin, alles war ihr neu, der Maiwuchs an den Tannen, der alte verträumte Dorffriedhof, der Hirt mit den Schafen. Plötzlich fing es an zu regnen und sie hatten es noch weit bis zum nächsten Ort, eng nebeneinander unter dem Schirm schritten sie über den Moosteppich des Waldes; beim Frühstück hatten sie schon das vertrauliche du eingeführt.

„Aergerst du dich nun über den verregneten Sonntag?“ fragte Henny.

„Nein, ich finde es himmlisch, wie alles duftet, so möchte ich gehen bis ans Ende der Welt“ sagte die Kleine. Und ganz leise: „Mit dir.“

Nun kamen sie endlich in dem kleinen Ort mit Bahnstation an. Für die leichten Schuhe von Friedel war es auch die höchste Zeit; der nächste Zug ging erst am Nachmittag. Und nun goß es in Strömen. Die Zwei eilten in das einzige Wirtshaus. Ein dicker, brummiger Wirt und eine Kellnerin mit frechen, zudringlichen Augen begrüßten die einzigen Gäste. Mittag, nein, das gibt es nicht, und überhaupt sei die Wirtin verreist auf zwei Tage.

Na, Hennys energischer Art gelang es dann, den dienstbaren Geist zu bewegen, daß Landschinken und Eier gebraten wurden und ein sauberes Tischtuch aufgedeckt. Draußen goß es, was nur vom Himmel herunter konnte. Mit Regen fing es an, mit Regen geht es weiter, dachte Henny, was wohl daraus wird, und forschend betrachtete sie die Kleine.

„Warum wirst du immer rot und verstummst, wenn ich dich ansehe, immerzu möchte ich dich betrachten, deine Mädchenaugen, die kleine gerade Nase, den süßen Mund.“ Da brachte die Kellnerin den Kaffee. „Wollen denn die Herrschaften hier sitzen bleiben, bis der Zug geht?“ fragte sie, und leise zu Henny: „Wir haben auch Zimmer zu vermieten.“

„Nein, danke, aber bezahlen möchte ich, damit wir fortgehen können, wenn der Regen nachläßt.“ Befriedigt steckte die Kellnerin das reichliche Trinkgeld ein und verschwand. Der Wirt war pustend eine knarrende Treppe hinaufgestiegen und wollte wohl sein Mittagschläfchen halten, denn sie beide hörten, wie über der Gasstube erst ein Stiefel und dann der zweite zur Erde fiel. Traumhaft still war es, die Fliegen summten am Fenster, draußen rauschte der Regen. Henny rauchte und betrachtete verstohlen das ausdrucksvolle Mienenspiel der Kleinen; sie hatte ihr die letzte Nummer der „Freundin“ gegeben, voller Interesse las sie alles, dann klappte sie die Zeitung zu und nachdenklich schweifte ihr Blick über die feuchten Wiesen.

Plötzlich horchte Friede nach oben. Entsetzen und Eckel malte sich auf ihrem Gesicht. „Was ist denn?“ fragte Henny erstaunt. „Laß uns gehen, bitte, gleich,“ flehte sie mit zitternder Stimme. Zusammenpackend hörte dann auch Henny sonderbare Töne von oben, sie konnte sich dieselben erst nicht erklären, doch dann begriff auch sie.

„Du kleines Dummchen,“ sagte sie dann und zog den Arm der zitternden Friede durch ihren; so gingen sie wieder dem Walde zu. Endlich sagte diese: „Das ist so gemein, pfui, alles was mit Erotik zusammenhängt ist eckelhaft.“

Da erwiderte Henny ernst werdend: „Ich kenne ja nicht deine Erfahrungen auf diesem Gebiet, aber das darfst du nicht sagen, du mußt nicht alles in einen Topf werfen. Wenn sich zwei Menschen finden und sich in Liebe vereinigen, ob Mann und Frau oder gleichgeschlechtlichliebende Menschen, so ist das heilig und nicht gemein; was weißt du überhaupt davon?“

Es hatte aufgehört zu regnen, an einer schönen, erhöhten Stelle stand eine Bank, darauf setzten sie sich und Friede erzählte: „Am Mobilmachungstag bin ich geboren. Meine Mutter war so aufgeregt, da kam ich zu früh auf die Welt. ‚Nenn sie Friede‘ bat mein Vater, als er mich betrachtet hatte, ‚vielleicht bringt sie uns bald Frieden‘. So kam es, daß ich nur einen Vornamen habe. Ich heiße nur Friede.“

Leise streichelte Henny die kleine, zarte Hand. „Friede, und bringst doch so viel Unruhe in mein Herz.“

(Schluß folgt)